

## Brief an Florens Christian Rang

Lieber Freund, Deine Schrift hat die befreiende Kraft, auch für den, der wie ich, Du weißt es, mancher darin geäußerten Ansicht nicht beistimmen kann. So sehe ich in den Menschenvölkern ebensowenig bloße Naturwesen wie in den Menschen, vielmehr wie in diesen Bürger zweier Reiche und zweierlei Gesetz untertan, somit keinem der zwei getreu. Damit fällt für mich vieles von dem hin, was Du von der Politik sagst; sie scheint mir wie alles Menschliche eine Sache der nie feststehenden, täglich neu zu ziehenden Grenzlinie zwischen Erlösung und Unerlöstheit der Welt, Liebesgeist und Gewaltnatur, Verwirklichung und Widerstand zu sein. Aber solchen Verschiedenheiten der Anschauung ist die Tatsache durchaus überlegen, daß der führende Gedanke Deiner Schrift uns – ich meine: alle, die ihm mit Ja antworten – aus der unwürdigen Situation der kritischen Passivität befreit. Auch jetzt noch, nach dieser zehnjährigen Schule, nahmen wir ja die Dinge, die Undinge, des Staates eben als die seinen unzufrieden und untätig hin, ließen das Übel geschehen, nicht ohne uns im Bedenken und Bereden dagegen aufzulehnen, aber ohne zu versuchen, unserer Auflehnung den uns gebotenen, den nicht mehr politischen, den personhaften, gewissenmäßigen, direkten Ausdruck zu geben. Wir sahen nur zweierlei: die Macht des politischen Treibens und Gegentreibens und außerhalb ihrer die Ohnmacht der Einzelnen und etwa ihrer Bünde, ihre Preisgegebenheit ohne eine Möglichkeit des Protestes, ihre Mitschuld ohne eine Möglichkeit der Reinigung. Wir trugen schwer an diesem Schicksal: und einzig das Gute war an unserer Haltung, daß wir die Last nicht abwarfen, nicht zu den »Geistigen« übergangen, die sich aus aller Verantwortung für den Staat gezogen hatten und, sofern es die vielfältigen täglichen Verflechtungen des privaten Elends mit in das allgemeine verstattete, es fertig brachten, heute noch, am Staat, in dem sie lebten, vorbeizuleben. Wir selber freilich gingen eben nicht daran, mit unserem Nichtvorbeileben Ernst zu machen. Aus unserem Entschluß zum Ernstmachen ist nun Deine Schrift hervorgegangen und sie weist uns den ersten, entscheidenden Schritt. Das ist der endgültige Verzicht, sich vor der Konkretheit des Anrufs, den das lebendige Gewissen an uns als an die Mitglieder eines tausendfach ins Übel verstrickten Gemeinwesens richtet, auf das unfaßbare Abstraktum des von uns unabhängigen bösen Staats herauszureden. Dieser Schritt bedeutet – für unsere Personen und von

ihnen aus, aber personhaft hebt ja alle Wirklichkeit des Geistes je und je an – die Erlösung des Staatsspuks zum leibhaften Menschenleben, die Brechung des Banns, der die gelebte Verantwortung der Einzelseele von der zum Scheinwesen entseelten der Allgemeinheit trennte. Wir vermeinen nicht, dem Gespenst dadurch beizukommen, daß wir von ihm wegsehen, noch dadurch, daß wir seine Macht über uns in Frage stellen. Wir nehmen den Staat auf uns. Wir wollen aus der politischen Schuld wieder eine sittliche, aus der fiktivierten Pflicht wieder eine wahre machen. Damit sagen wir aber auch, daß, soweit es an uns ist, die staatlichen Einrichtungen aus ihrer Neutralität und Fremdheit ins unmittelbar Personhafte eingewandelt werden sollen. Du weist auf ein starkes Beispiel hin: die freiwillige Steuer, die durch Deine Schrift eröffnet wird, kündigt eine neue Art des Steuerns voraus – nicht mehr für das unbestimmte und unpersönliche »Gesamtbudget«, sondern für das Besondere, das vom Steuernden Gemeinte und gewollte. Aber wichtiger noch scheint mir ein anderes: diese unsre freiwillige Steuer soll nicht mehr aus den Händen der sie Leistenden in den Staatssäckel gelegt werden, der, selber schemenhaft, alle Hände der ihn bedienenden »Behörden« zu Schatten entkörperert, sondern in leibhafte Menschenhände – und diese sollen »Feindeshände« sein. Das heißt: wir brechen mit unserer Gewissenstat nicht durch die eigene Staatlichkeit allein. Ach, wir hüben und sie drüben, wir hocken ja nur in verschiedenen, benachbarten Abteilungen desselben Gefängnisses. Nun stehen wir auf, wir treten an die Mauer, wir heben unsere Hände über sie empor ins mauernlose Licht – laß uns hoffen, daß auch auf der andern Seite der Mauer Hände so aufgehoben werden, und, in vertretenden Personen sich bewegend, noch nicht befreit, aber in der Bereitung zum Geben und Nehmen die Verheißung der Freiheit kostend, die Menschenvölkerwesen einander berühren.

Du weißt, was ich im Staat sehe: den »status«, den Stand, den sichtbar gewordenen jeweiligen Stand des Unverwirklichtseins des Gottesreichs – um die Menschen, zwischen den Menschen, in jedem Menschen. Nur indem wir ihn in all seiner Tatsächlichkeit auf uns nehmen, gehen wir aus ihm auf Gott zu. Dieses eine schon, mein lieber Freund, daß Du auf solche ein handelndes Aufsichnehmen hinzeigst, praktisch hinzeigst, – wären wir in keinem andern Bund miteinander, dieses eine machte mich zu Deinem Bundesgenossen.

In Liebe Dein

Martin Buber